

M i s c e l l e n

zur

Belehrung und Unterhaltung.

Nr.

Dresden, den 22. Januar 1819.

5.

Am goldnen Vermählungs = Feste Ihero
Majestäten des Königs und der
Königin zu Sachsen.

Auf! flammt, ihr Fackeln! Flammt an der Elbe
Strom,
Daß euer Glanz von Welle zu Welle stralt!
Flammt, heile Freudenfackeln! kündet,
Kündet die Jubel des Sachsenthrones!

Mit ihrem Schein vereine sich Hochgefang,
Erdäe Hymenäus, dem glücklichsten
Der Fürsten, der im Jubelkranze
Neu sich Amalien heut verbindet!

Amalien ertöne, der Köntain!
Nach funfzig Jahren grünt Ihr der Myrthenkranz
In neuer Blüthe. Funfzig Jahre
War Sie des liebenden Volkes Mutter.

Lobfingt Ihr, deutsche Frauen! Ein Vorbild
stralt
Sie von dem Thron, ein Vorbild der Häuslichkeit
Und jeder Tugend, die der Frauen
Seelen zu Engeln des Himmels adelt.

Ihr, Sachsens Jungfrau'n, pflanzt Ihr ein
Myrthenreis!

Es grüne, wie die Eiche des Königs grünt!
Und an dem schönsten Eurer Tage
Windet ein Kränzchen aus diesem Reize,

Auf daß es euch ein ewig Gedächtniß, und
Ein Denkmal auch für künft'ge Geschlechter sey,
Daß Sachsens höchstes Fürstenpaar an
Tugend und Reiz bis zur Urne blühet.

Scheibenberg, den 17. Januar 1819.

D. Ewald Dietrich.

Zur Vermählungs = Jubelfeier.

Schön geschmückt im Myrthenkranze,
Und in froher Morgenhorren = Tanze,
Kehrt ein zweiter Jubeltag uns wieder;
Ihn begrüßen Saitenspiel und Lieder.

Können die Annalen Höheres einst bieten,
Als der funfzigjähr'gen Myrthe heil'ge Blüthen!
Die von mancher Freud' und Trauer = Thrän' be-
gossen! —

Nun das Hohe Jubel = Paar umsprossen? —

Holder Genius, vom Himmel uns gesendet!
Der so manchen Freudenkranz uns schon gespendet,
Schütze ferner noch das theure Paar!

Mög' Ihr Ruhm der späten Nachwelt glänzen!
Ruh' und Glück Ihr edles Leben kränzen!
Das uns stets ein schönes Beispiel war.

Caroline Ho—n.

Zur Rückerinnerung an die Vermählungs-Jubelfeier S. M. des Königs
und der Königin von Sachsen,
am 17. Januar 1819.

Wenn jemals eine Nation sich über seinen Landesfürsten durch Herz und Sinn auszusprechen vermag, so ist es wohl unstreitig die Sächsische. Denn wer erinnert sich nicht noch mit Vergnügen und Wohlgefallen an das im vergangenen Jahre froh erlebte Regierungsjubiläum unsers allerhöchstverehrten, vielgeliebten, theuersten Königs? —

Lassen Sie uns also, geliebte Mitbürger Sachsens, gern und mit Freuden auch dieses gegenwärtige frohe Ereigniß, das keiner Sächs. Regenten-Dynastie der vormaligen Chur- und Herzogl. Markgräfl. Regierung zu Theil geworden ist, an jenes des 20. Septbr. 1818 anschließen und so in den Annalen und durch gegenwärtiges gemeinnütziges Vaterlandsblatt einige Worte, zum bleibenden Andenken für uns und unsere Nachkommen, hier niederschreiben und aufbewahren, in der zuverlässigen Hoffnung, daß auch die Kinder und Nachkommen des jetzt lebenden Geschlechts noch lesen werden die Worte, die das gleichlebende Zeitalter niederschrieb, zur Aufbewahrung der bleibenden Kunde des höchstgefeierten fünfzigjährigen Ehejubiläums unsers allerhöchstverehrtesten Friedrich August I., Königs von Sachsen.

Die Erwartung des herannahenden 17. Januar 1819 war unter allen Klassen und Ständen auf äußerste gespannt. Ueberall wurde mit ausgezeich-

neteter Liebe und Anhänglichkeit von dem Ehejubiläum oder der sogenannten glücklichen Hochzeit unsers allerhöchstverehrten Königs und der Königin gesprochen, und einstimmig bekannt, daß nur wenige Nationen sich eines solchen höchst seltenen Ereignisses zu erfreuen haben werden.

Jedermann schien Antheil an diesem Feste nehmen zu wollen. Allein Sr. K. Maj. hatten, wahrscheinlich aus Landesväterlicher Huld und Gnade, um seinen getreuen Unterthanen nicht ohne Noth Kosten zu verursachen, zu erkennen gegeben, alle öffentliche Ceremonien zu vermeiden. Bloss das, was bei Hofe selbst angeordnet worden war, wurde durch eine gedruckte Ansage, von Seiten des Oberhofmarschallamts, unter dem 12. Jan. 1819 dem diplomatischen Corps und übrigen Autoritäten etc. bekannt gemacht; wie folgt:

Sonntags den 17. Januar 1819
erscheint der Hof wegen der Vermählungs-Jubelfeier Sr. Maj. des Königs und Ihrer Maj. der Königin, in Gala.

Die Zutritts- und die bereits am Königl. Hofe vorgestellten einheimischen, so wie diejenigen Damen, welche an diesem Tage vorgestellt werden, in gleichen sämtliche Cavaliers, bis Obersten, inclusive, versammeln sich

Vormittags halb 9 Uhr
in dem zur Einsegnungs-Kapelle eingerichteten ersten Paradesaale, und werden daselbst von denen hierzu angestellten Herren Kammerjüngern, unter Assistentz des Herrn Kammerherrn und Ceremonienmeisters Preuß, placirt.

Sr. Maj. der Königs werden von der Generalität und sämtlichen Cavalieren gegen 10 Uhr und Ihre Maj. die Königin von der Generalität und sämtlichen Cavalieren um 10 Uhr, von den Hof- und Zutritts-Damen $\frac{3}{4}$ auf 1 Uhr und von den einheimischen Damen Abends beim Hofballe die Glückwünsche anzunehmen geruhen.

Abends um 6 Uhr ist mit Ablegung der Gala Bal paré und um 8 Uhr Souper.

Die Cour war äußerst glänzend. Der Paradesaal, wo die Einsegnung geschah, war durch 50 adeliche Cadets, aus dem adelichen Cadetten-Corps, als Nobel-Garde besetzt.

Die Einsegnung verrichtete der Herr Bischof Luck aus Bawken, so wie auch das Hochamt um 11 Uhr in der katholischen Hofkirche. Während dem Te Deum wurden drei Salven mit 36 Kanonenschüssen und drei dergleichen aus kleinem Gewehr von dem hier garnisonirenden drei Linien Infanterie-Bataillons Prinz Friedrich, welche in zwei Bataillons eingetheilt und in Parade vor der katholischen Hofkirche aufgestellt waren, gegeben; so wie noch überdies eine Salve von 101 Kanonenschüsse.

Ein Theil der Gänge in der Kirche und um das Hochaltar war mit der Königl. Leibgrenadier-Garde besetzt.

Die von dem Kapellmeister Carl Maria v. Weber aufgeführte Kirchenmusik machte, wegen ihrer Vortrefflichkeit und außerordentlicher Präcision, den tiefsten Eindruck auf alle Anwesende.

Unter J. J. M. M. und der Königl. Familie befanden sich auch Se. Durchl. der Herzog von Sachsen-Gotha.

Mittags war große Familientafel und eine ausgezeichnete Tafelmusik, vorgetragen von der Königl. Hofkapelle und dirigirt von dem Königl. Kapellmeister Franz Morlacchi, wobei besonders von dem Tenoristen Sign. Tibaldi aus der Oper Titus die Arie: Del più sublime soglio etc., welche damals, vor funfzig Jahren, am Trauungstage J. J. M. M. gegeben und von seinem Vater, welcher deshalb zu der damaligen Feierlichkeit aus Italien zu drei verschiedenen Vorstellungen vorzugsweise hieher berufen, in dem großen Opernhause gesungen worden war, gesungen.

Der Abend dieses höchstfestlichen Tages erschien mit einer, ohne alle Aufforderung sehr schönen Illumination, die sich durch eine fast durch alle Straßen gleiche, sehr helle Beleuchtung und einigen transparenten Allegorien besonders auszeichnete.

Selbst das Mitleid für die Armen war bei dieser Gelegenheit nicht vergessen worden. Schon Tages vorher hatten sie in den Armen-Anstalten festliche Portionen etc. bekommen.

Auch haben Ihre Königl. Majest. die Königin alle schriftlichen Gesuche (deren Anzahl nicht geringe seyn soll) gnädigst und wohlwollend anzunehmen geruhet, worauf die Bittenden in 14 Tagen Antwort erhalten sollen.

Unter mehreren überreichten Gedichten ist auch die hiesige israelitische Gemeinde mitzurechnen.

Der Hofball dauerte bis gegen 1 Uhr früh und jedermann hatte Zutritt. Zeuge dieses fröhlichen, vielleicht viele Jahrhunderte hindurch nicht wieder zu erlebenden ähnlichen Ereignisses.

Schon früher wurde von den Königl. Sächs. Landständen der Entschluß gefaßt, eine Medaille (Denkmünze) sowohl in Beziehung auf das verflorrene Regierungs-Jubiläum Sr. Maj. unsers allerhöchstverehrten Königs, als auch auf die Vermählungs-Jubelfeier J. J. M. M. des 17. Jan. 1819 prägen zu lassen und an diesem Tage zu überreichen.

Der Zweck dieses Unternehmens wurde auch zur vollkommensten Zufriedenheit erreicht und von J. J. M. M. mit allerhöchsten Wohlgefallen aufgenommen.

Den Auftrag über die Vollziehung desselben erhielt der den Namen nach schon durch Geschicklichkeit und Kunst ausgezeichnete allgemein bekannte Graveur, Hr. Kammermusikus Höckner. Es wurde nur eine bestimmte Anzahl geprägt, nämlich:

18 Stück goldene, an Werth 90 Dukaten *) (die stärkste, die man außer einer einzimal in

*) *Revers*: Um das Brustbild J. J. M. M. die Worte: Fridericus Augustus Rex Saxoniae. Amalia Augusta Regina. xv. Sept. MDCCLXVIII. xvii. Jan. MDCCLXIX. — *Revers*: Um das Opfer-Altar, von zwei Genien haltend etc. die Worte: Quintis Decennialibus imperii paterni conjugii sancti. Auf der Vorderseite des Altars die Worte: optimis Principibus. Piedestal; ordinum Regni Pietas.

Berlin von 80 Dukaten geprägt, aufzuweisen hat) und

30 Stück silberne von ohngefähr 5 Thaler an Werth,

wovon 18 Stück goldene und 12 Stück silberne an S. M. und zur weitem Vertheilung an die sämmtliche Königl. Familie überreicht worden sind.

J. G. Krämer.

Die Stimme der Erfahrung

Bei der Untersuchung der so wichtigen Fragen:

Welches sind die Hauptursachen des Elends, dem die Erzgebirger jetzt her fast erlagen?

Lassen sich aus ihnen keine Mittel ableiten, einen solchen Nothstand für die Zukunft zu verhüten?

freimüthig ausgesprochen

von

einem Erzgebirger.

(Fortsetzung.)

Doch näher noch liegt uns das Beispiel eines deutschen Fürsten, dem die Geschichte den Namen des Großen gab, welcher aber in mehrfacher Rücksicht noch lange Einzig bleiben wird. Wer erkennt nicht auf den ersten Blick in dieser Hinführung den unsterblich gewordenen Friedrich? In welchem Zustande fand Er die Industrie seines Landes, als Er 1740 den Thron bestieg? Und selbst das, was davon vorhanden war, verdankte man den Kolonien der französischen Provinzen. — In welchem ganz andern Zustande erscheint sie aber im Jahre 1786, als sein Geist der irdischen Hülle entstieg. Und wurde nicht dieses Emporbringen der Industrie hauptsächlich durch die mit königlicher Freigebigkeit gespendeten Geschenke und uns in Zeiten der Noth gegebenen Unterstützungen bewirkt?

Und was in unserm Vaterlande zur Aufmunterung der Industrie besonders seit 1763 geschehen ist,

ist ja jedem guten Sachsen so gegenwärtig, und so allgemein mit innigem Danke anerkannt, daß es wahrhaft überflüssig wäre, dasselbe noch einmal weitläufig auseinanderzusetzen zu wollen. Indessen ist es dennoch unbezweifelbar wahr, daß eine Leihbank für Manufakturbesitzer, um durch auskömmliche Unterstützungskapitale die vernichtenden Stockungen der Manufakturen möglichst zu verhüten, deren malen noch unter die Wünsche gehöre, deren Erfüllung von der Weisheit und Gnade des besten Landesvaters mit Zuversicht erwartet werden kann.

Und sollten nicht die Bounties (Prämien für ausgeführte Waaren) nebst den Drawbacks (Zurückzahlungen der Zölle) und andern dergleichen Anstalten unter die hauptsächlichsten Mittel gerechnet werden können, durch welche die englischen Manufakturisten in den Stand gesetzt werden, sich in der Konkurrenz mit den rivalisirenden Kontinentalmanufakturen zu erhalten, oder auch wohl — ebensauf zu seyn.

England hatte bis jetzt einen Vertriebskreis, den man ganz eigentlich einen Weltmarkt nennen könnte, und dennoch unterstützt es seine Manufakturen durch alle mögliche, die Exportation vermehrende Mittel. Dieses ist denn nun ein mächtiger Sporn, für die möglichste Vervollkommnung der Manufaktur alle Geisteskräfte zu verwenden, und der durch obige Mittel und die übrigen Handelsverhältnisse vermehrte, ja bis ins Unermeßliche getriebene Absatz belohnt so sicher dafür.

Aus diesem allen erhellt nun sehr deutlich, daß der Manufakturbesitzer, von dessen bürgerlichem Wohlbefinden das Wohl oder Wehe so vieler Menschen abhängt, und welches folglich innig mit dem Staate verwebt ist, auch von diesem zur rechten Zeit und nach seinen Bedürfnissen schnell und ohne den geringsten Verzug unterstützt werden müsse, wenn nicht durch die Stockung der Manufakturen eine Hemmung in der Staatemotorschne hervorgerufen werden soll. Sollen sich nicht auch für uns

wichtige Nutzenwendungen davon abzuziehen lassen? — Wir werden diese vielleicht am besten erhalten können, wenn wir von dem Elend, unter dessen Last zettler die sämtlichen Erzgebirger, und unter ihnen die Manufakturarbeiter am meisten seufzen, und welches hauptsächlich mit durch die Nothlosigkeit so erhöht wurde, ansuchen wollen.

Seit dem Anfang dieses Jahres sind nun alle bezogene Messen im Verunglücken der Leipziger Michaelmesse, hinsichtlich auf die beträchtlichsten Manufakturen u. a., von 1816 tren auf dem Fuße gefolgt, und die Kommissionen auf Manufakturprodukte gehen äußerst sparsam und unbedeutend ein. Die dadurch entstandene und sich immer mehr erhöhende Stockung wirkt noch weit vernichtender auf die so zahlreichen Manufakturarbeiter ein, als es selbst die Theuerung nicht vermochte, und ihre Nachwehen werden noch länger, als selbst diese, schmerzen. So manche Scene, welche dem Hausvater das Herz blutend machte, fiel in unsern Tagen vor. Jammernd und Hände ringend sah man oft die trostlosen Hausväter von ihrem Arbeitsheren nach Hause wandern, wenn nun auch die letzte Quelle versiegt war; und es gereicht zugleich den biedern rechtlichen Erzgebirgern zu nicht geringem Ruhme, daß sie ihr so großes Elend mit stiller Hingebung trugen, und sich nicht zur Verzweiflung mit ihren Kindern, zum Aufruhr, Straßenraub u. a. hinreißen ließen, indem es selbst von den wenigen Räubereien, die begangen wurden, noch sehr zweifelhaft ist, ob die Thäter Gebirger waren. Ja selbst die Anzahl der Bettler konnte man im Verhältniß zu dem allgemeinen Elende zettler nur gering nennen, indem die meisten Familien sich nicht entschließen konnten, den Bettelstab dem Hunger vorzuziehen, wodurch sie sich jedoch um so mehr der Unversättigung würdiger machten.

Wenn nun aber einem Manufakturbesitzer, nach einer längern abschloßen Zeit, sich das Waarenlager übermäßig häuft, und ihn nöthigt, seine Arbeiter zum größten Theile abzudanken, dadurch

aber eine Menge fleißiger und eines bessern Schicksals würdiger Familien dem tiefsten Elende preis zu geben; so wäre es für ihn und seine Arbeiter wahrhaft wohlthätig, wenn eine Anstalt bestände, aus welcher er nach umgeschlagenen Messen, oder sonst bei stockendem Vertriebe, schnell ein Kapital anlehnsweise und verzinslich erhalten könnte, um sein Geschäft ungeschwächt fortsetzen und seine Arbeiter bei ihrem Erwerbe lassen zu können; und dieses wäre denn die oben genannte Leihbank für Manufakturisten.

Es würde zu weit führen, wenn ich hier einen weitläufigen Plan zu einer solchen Anstalt ausstellen wollte. Ich begnüge mich also damit, hier nur einige Grundlinien dazu anzugeben, und diesen das Bekenntniß mehrerer sach- und lokalkundiger Männer beizufügen: daß die Errichtung einer solchen Leihbank nicht allein möglich, sondern auch wahrhaft wohlthätig sey. Auch der so hochgeachtete und gleichsam als Orakel in der Theorie der Handelswissenschaften geltende Professor Büsch stellt in der Sammlung seiner Handelschriften (Wiener Ausgabe, Theil II. S. 192. ff.) einen Plan zu einer Garantie des kaufmännischen Kredits auf, von welchem so manche Idee hier gleichfalls brauchbar seyn dürfte. Von den übrigen, vorstehend gedachten Grundlinien, zur Errichtung der in Frage stehenden Leihbank, wären nun ungefähr ganz kürzlich folgende am meisten zu beherzigen:

Wer vermöchte es wohl, daran zu glauben, daß der Allgeliebte Monarch, unter dessen väterlichen Regierung sich seine treuen Sachsen so wohl befinden, es versagen sollte, durch einen sehr beträchtlichen Vorschuß von Grundfond zu einer solchen Anstalt zu bilden, und damit den Erwerb seiner ihn herzlich liebenden Erzgebirger fest zu gründen. Es wird gewiß Seinem Landesväterlichen Herzen wohlthun, wenn dadurch so unennbares Menschenelend verhütet, und einer Menge rechtlicher, dem Vaterlande durch ihren Fleiß

Millionen fremdes Geld zuführender Familien, welche nur einen kleinen Theil der Lebensfreuden mit Zufriedenheit genießen, das tägliche Brod gesichert wird.

Und dieses könnte wohl durch nichts wirksamer hervorgebracht werden, als wenn durch die Vereinigung der sämmtlichen erzgebirgischen Manufakturbesitzer *) und ihren Zusammenschuß auf Aktien

*) Ich habe schon gleich am Eingange ausdrücklich bemerkt, daß ich unter der Benennung: Manufaktur, nach derselben wörtlicher Bedeutung, die Fabriken zugleich mit inbegriffen denke, und wiederhole hier um deshalb diese Bemerkung noch einmal, weil ich fürchte, mißverstanden und der Einseitigkeit beschuldigt zu werden; glaube aber auch zugleich, daß folgende Bemerkung auch in anderer Hinsicht hier an ihrer rechten Stelle stehen dürfte.

Ich fühle es wohl, daß der erzgebirgische Bergbau, wegen seiner Wichtigkeit, und weil die Bergleute ebenfalls unter die Leidensgenossen der Gegenwart gehören, und durch ihre Familien, welche sich insgesamt durch das Klöppelwesen ernähren, zu den erzgebirgischen Manufaktur-Arbeitern gerechnet werden müssen, in dieser dem Wohle des gesammten Nährstandes im Erzgebirge gewidmeten Schrift eine der ersten Stellen verdiene. Der Bergbau war die Veranlassung des Anbaues im Erzgebirge; denn durch seinen Reichthum allein konnten die Ansiedler bezogen werden, auf diesen sonst so rauhen und mit dicken Wäldern bewachsenen Bergen ihren Aufenthalt zu wählen, da die ältern Chronikalisten, z. B. Lehmann, Benissus und Melzer, die Gegend, wo jetzt die Stadt Annaberg nebst Umgebungen sich befindet, die wilde Ecke nennen, und uns zugleich neben der Beschreibung der damaligen Gestalt des Erzgebirges, welche man von der jetzigen im höchsten Grade verschieden nennen kann, eine Beschreibung der Reichthümer, die aus dem Schooße der Erde an den Tag gefördert werden, in ihren Schriften liefern. Aus diesem rohen Naturzustande konnte also das Erzgebirge nur durch den anlockenden Reichthum seines Bergbaues übergehen; denn die Manufakturen entstanden erst gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts, als die unvergeßliche Barbara Uttmannin in Annaberg das Spizenklöppeln erfand, und sie durch Alba's Tyrannei vertriebenen

zu dem schon erwähnten Landesväterlichen Grundfonds diese schon mehr erwähnte und besprochene Anstalt zu Stande käme, und mit dem gleichfalls schon gedachten, der Sache völlig entsprechenden Namen

Leihbank für erzgebirgische Manufakturbesitzer

Belgiar sich im Gebirge ansiedelten und die in der Folge so beträchtlich gewordenen Tuch-, Zeuch- und Bandmanufakturen gründeten. Die eigentlichen, meistens Bergbauprodukte verarbeitenden Fabriken sind zwar weit älter, spielten aber bei dem damals so äußerst reichen Silberbergbaue gewiß nur eine untergeordnete Rolle. Das Entstehen der Manufakturen fiel hingegen in einem Zeitraum, wo der Bergbau in Hinsicht auf die Ergiebigkeit schon wieder ins Abnehmen gerathen war.

Der jetzige Bergbau verdient immer noch die größte Achtung, denn wenn derselbe auch in den meisten Gebirgen nicht mehr so ergiebig ausfällt, als in der Vorzeit, so liegen ja noch so viele unangeflossene Gebirge da, deren Inneres vielleicht bestimmt ist, die tiefen Wunden des Vaterlandes, welche Krieg und andere schwere Leiden demselben schlugen, aus dem Grunde heilen zu helfen, und dann zugleich zum Mittel werden, vielen tausenden auf unergiebigen Zechen arbeitender Bergleute ihre Existenz freundlicher zu machen.

Alles, was nun aber über den Bergbau des Erzgebirges und seinen Nutzen, so wie von den Mitteln, ihn gleichsam neu zu beleben, vorschlagsweise und zugleich in einer für den Nicht Bergmann dennoch verständlichen Sprache aufgestellt und nur immer gesagt werden kann: hat ein wegen seiner Kenntnisse allgemein geschätzter Patriot in einer Schrift bearbeitet, welche unter dem Titel: „Der Bergbau ist die sicherste und ergiebigste Hülfquelle eines Landes, sie nicht versiechen zu lassen, erheischt die Pflicht eines jeden guten Untertans“ nächstens in den Buchhandel kommen wird, auf welche ich mich also hiermit beziehe, den bessern Einsichten dieses achtungswerthen Mannes in dem Fache des Bergbaues bescheiden weiche, und mir nur noch den patriotischen Wunsch erlaube: daß auch diese nurgenannte Schrift ihren guten Zweck vollkommen erreichen möge.

A. v. B.

ben
b
ung
unf
ren
Die
nach
lass
Zeit
fen

mäß
Bü
ders
allen
ntch
meh
stelle
fesuc
Bezu
stren
fen;
triot
sey
die
fer
fen,
dieser
überz
tursta
bera
tur:
bank
ner
des v
fers
zu die
nachf
losigke
dadur
hunde

benannt wurde, aus welcher jeder Theilhaber nach umgeschlagenen Messen so zur fernern ungeschwächten Betreibung seiner Geschäfte, gegen unterpfändliche Einsetzung seines vorräthigen Waarenlagers — das jedoch dem Debitor zur freien Disposition — — vielleicht auch unter Aufsicht, nach Maßgabe des genüßenden Kredits — — überlassen bleiben müßte — auf kürzere oder längere Zeit, gegen die gewöhnlichen kaufmännischen Zinsen erhalten könnte.

Ob es endlich nun der Natur des Handels gemäß, und um den Gang der Geschäfte bei dem Bureau dieser Bank möglichst abzukürzen, besonders aber bei dem Drange eintretender Umstände, allen Aufenthalt von ihnen möglichst zu entfernen, nicht besonders noch nöthig seyn dürfte, einen oder mehrere verordnete Buchhalter bei dieser Bank anzustellen, welchen nach Erfordern die Bücher des Hilfsfuchenden, zur Sicherheit der Anstalt, jedoch mit Bezug auf des Buchhalters geleitetem Eid der strengsten Verschwiegenheit, vorgelegt werden müssen; dieses sey dem Ermessen von sachkundigen Patrioten — an denen in unserm Erzgebirge, Dank sey es dem Himmel! kein Mangel ist — so wie die Bearbeitung eines ausführlichen Planes zu dieser höchst nöthigen und nützlichen Anstalt überlassen, und ich weiche bescheiden der bessern Einsicht dieser Männer. Davon halte ich mich aber fest überzeugt: daß, wenn in den drei Hauptmanufakturstädten des Erzgebirges, Chemnitz, Annaberg und Schneeberg, die größten Manufaktur-Handelshäuser den Grundstein zu dieser Leihbank durch Vereiniung legen, und nach geschehener Erweiterung der Theilnehmer-Zahl den Landesväterlichen Beitritt Sr. Majestät unsers Allergnädigsten Königs und Herrn, zu dieser höchst wichtigen Anstalt allerunterthänigst nachsuchen wollten, das Gelingen dieses, die Nothlosigkeit vielleicht auf immer entfernt haltenden und dadurch den täglichen Erwerb von mehr als dreihunderttausend Menschen sichernden guten Werks

außer allen Zweifel gesetzt werden dürfte. O möchte sie doch recht bald herbeigeführt werden die Periode, wo die armen Manufakturarbeiter nicht mehr mit Furcht und Zittern ihre Arbeitsherren zur Messe reisen sehen, damit des menschlichen Elends endlich einmal weniger werde, und so viele tausend rechtliche Familien wegen ihres Broderwerbs nicht in steten Sorgen schweben dürfen.

Und nun bleibt mir schließlich noch ein Hauptargument für die Sicherung des täglichen Erwerbs der industriösen Erzgebirger in der Errichtung einer Manufaktur-Leihbank übrig, welches die Erhaltung der Moralität in den niedern Klassen der Erzgebirger durch Verhütung des Bettelns betiffelt. Der Grund desselben besteht aus folgenden ganz einfachen Sätzen:

Hunger und Geschäftslosigkeit lehren viel Böses. Das Betteln ist unter den Mitteln, welche der Hunger und die Nothlosigkeit aufzuringen, noch das geringste Uebel; oft sinkt der sonst Tadellose noch tiefer hinab.

Die Festgründung des täglichen Broderwerbs verhütet alle diese, für die Moralität so schädlichen Folgen. Sie verhütet die Straßenbettel besser, als alle polizeilichen Anstalten es nicht vermögen, und sie sollte daher allen Verordnungen über diesen Gegenstand vorgehen.

Die Vernunft lehrt uns, und die Erfahrung hat diese Lehre schon mehr als tausendmal bestätigt, daß es ohnstreitig die beste, und für die Moralität künftiger Zeiten die am wenigsten Schaden bringende Unterstützung der nur zu leicht in Leidensstand gerathenden Familien der Armen insgemein, und der Manufakturarbeiter insbesondere sey, wenn man ihnen ihren Broderwerb möglichst sichere, und sie möglichst in ihrer stillen häuslichen Ordnung erhalte.

Aber eben die Erfahrung lehrte uns auch im Gegensatz, daß in den Perioden, wo der Hausvater nichts für seinen Stetß zu thun fand, wo

die Maschinen, die sonst durch seine Hände in Umtrieb gesetzt wurden, unthätig ruhten, die Hunger- scenen täglich sich erneuerien, die Unterstützungen aber, welche sich nur auf Zuschüsse zum täglichen Erwerb erstrecken können und sollen, aus völligem Erwerbsmangel immer unzugänglich wurden, das anfänglich empfindliche Ehrgefühl sich in der Folge dermaßen abumpfte, daß die endliche Zuflucht zu dem anfangs so verabscheuten Bettlergewerbe sich durch sich selbst erklärte. — Viele von denen, die endlich diese Zuflucht erwählen, glauben sich hinlänglich gerechtfertiget zu haben, wenn sie sagen: „Wir wollten uns ja gern durch unserer Hände Arbeit nähren; allein wer giebt uns Beschäftigung in dem, was wir gelernt haben; denn die schweren Arbeiten des Feld- und Straßenbaues können wir nicht gehörig verrichten, ohne wegen des geringen Maßes unserer Körperkräfte denselben bald zu unterliegen. Und was noch mehr, es ist ja diese Arbeit nicht einmal vollauf zu haben, da man bei den Behörden auf die Meldung sehr oft zur Antwort bekommt: „Es sind Leute genug angestellt; wir können niemand weiter brauchen.“ Was sollen wir aber so machen? Ueberall ist keine Arbeit, sollen wir denn verhungern? Es bleib uns ja zur Fristung unsers Lebens nichts weiter übrig, als zu stehlen, oder zu betteln. Jenes ist durch göttliche und menschliche Gesetze verboten; dieses untersagen nur menschliche Verordnungen. Wir übertreten diese nicht aus Lächerlichkeit, sondern aus Noth, weil sonst unser Leben in Gefahr ist. Gebt uns Arbeit, und wir legen den Bettelstab augenblicklich nieder.“ Dergleichen Entschuldigungsgründe mögen seit Jahr und Tag bis hieher vielleicht von Tausenden gehört worden seyn. Und was das schlimmste ist, diese Leute haben nicht ganz Unrecht. (Die Fortsetzung folgt.)

Berichtigung und Zusatz.

Im 1sten Stück der Miscellen ist S. 10 Z. 3 v. o. ein arger, den Sinn sehr entstellender Fehler

stehen geblieben, (von welchem ich nicht zu entscheiden wage, ob es ein Druck- oder Schreibfehler ist), indem die dasebst enthaltene Frage folgendermaßen umzuändern wäre: „Und wer vermag es wohl noch obendrein, die besagten Obermeister um die möglichste Vermehrung dieser Accidentien zu verdenken?“ Ja wahrhaftig! verdenken mag ich es keinem; denn sie sind gemeiniglich ganz ohne Fixum gelassen, so daß sie bios an die Accidentalien gewiesen sind, und von diesen die Entschädigung und Belohnung für die mancherlei oft mit vielen Verdüßlichkeiten verbundenen Amts-Verrichtungen erwarten sollen. Das wahre Beste der Innung aber? Wird es nicht auf diese Art stets dem Privatinteresse untergeordnet seyn und bleiben müssen? — Hier liegt — was jeder, der so, wie ich, das Innere der Innungs-Verhältnisse zu beobachten die Gelegenheit hatte, gewiß bejahren wird — der Keim zu unheimlichem Elende für die kommende Zeit, und wahrhaft wohlthätig wäre die Abstellung dieses Hauptverdens! — Hier muß ich aber eines Umstandes gedenken, der von besonderer Wichtigkeit ist: ich meine die Ueberhäufung des verwaltenden Personals bei den Innungs-Läden. Kaum ist eine Innung zu der Zahl von Einhundert Meistern, oder auch noch darunter, gekommen, so müssen auch zwei Obermeister und zwei Vermeister an der Lade sitzen. Welcher Unsin! Ein tüchtiger Obermeister, nebst Einem dergleichen Vermeister zur Assistentz, können, wenn ihnen ein erfahrener Mann als Handweckeschreiber zur Seite steht, die Geschäfte der Innung und bestünde sie auch aus Tausend Meistern, recht gut abmachen; allein man müßte sich bei der Wahl solcher Männer nur auf Talent und Moralität sehen, und nicht, ob auch wohl ein reicher glänzender Schatz von dem Erwählten zu erwarten sey, und ferner, nicht alle Jahr mit dem Personale wechseln, wo es sich nur zu leicht trifft, daß ein nachfolgender Querkopf die guten Einrichtungen seines talentvollen Vorgängers nicht begreift, und daher bald wieder vernichtet. Und eben dieses überflüssige Personale verhindert die ganze an sich sehr gute Einrichtung der Gehalts-Bestimmung, oder macht, daß sie für die Innung lästig wird. Möchte doch dieser so wichtige Gegenstand ganz besondere Beherzigung finden.

Der Verfasser.